



# Feierabend



## Eine unheimliche Jagd.

Von Ventura Garcia Calderon.

In dem kleinen Sierrasteden waren wir dabei, an der Tür der Arche Noah unseren ersten Cocktail zu trinken. Die Arche Noah . . . was fand man nicht alles in dieser Sorte Bar mit dem gutgewählten Namen! Seidenstoffe, durch chinesische Kulis eingeschmuggelt, ausgezeichnete Flinten und auch das nationale Feuerwasser, das der Wirt Simon Estremadoyro sachkundig mit den Getränken Europas zusammen-goß, um unter Zuhilfenahme des auf Lamarkischen herangeschafften Schnees eine würzige Mischung herzustellen, die nach Orangen und Kaneel duftete.

Ueber die Plaza, öde in der Mittagsglut, schritt ein Indianer, der für seine Bizcachas, aus denen man einen wunderbaren Hasenpfeffer bereitet, Käufer suchte.

„Bizcachas zu kaufen ist leichter, als sie zu schießen, nicht wahr, Herr Oberst?“ meinte der alte Simon mit einem verschmitzten Lächeln. „Erzählen Sie dem Senor doch, warum Sie die Jagd überhaupt gänzlich aufgegeben haben.“

Don Luis Tezanos, ein gut aussehender Fünfziger, den man Oberst titulierten, weil er bei der letzten Revolution Anführer einer eigenen Truppe von 30 Mann gewesen war, machte eine abwehrende Geste. Aber da ich neben den zwölften Cocktail bestellt hatte, glaubte er wohl, sich aus Höflichkeit fügen zu müssen, und so begann er:

„In meiner Jugend bin ich ein passionierter Jäger gewesen. Bizcachas schossen wir, mein Diener Domingo und ich, in Hülle und Fülle. Nie wieder ist mir ein Mensch begegnet, der wie dieser Nestiz in den felsigen Einöden, wo Adler und Kondore horsten, ihre Baue ausfindig zu machen verstand. Aber ich war veressen auf einen Danbirsch, das scheueste Tier der Welt, an den man in einem bergigen Gelände ungewöhnlich schwer herankommt. Wodurch ich meine jungen Beine auch noch so sehr anstrengen, die Hirsche nahmen es an Schnelligkeit auf. Das Geheißte ist's, ihnen vor Tagesanbruch bei einer dieser Quellen aufzulauern, die, wie in den Erzählungen der Bibel, jäh aus dem nackten Fels springen und auf das bräunliche Moos einen dünnen, eissigen Wasserstrahl fallen lassen.“

So machten wir uns denn in einer dunklen Nacht auf den Weg. Eine peruanische Nacht, voll von schwerem Flügelschlag und nachtwandelnden Hirten, die über dem Abgrund gepeitschte Weisen spielen. Sehnsüchtig gedenkt man

des theatralischen Tagesgestirns, welches sich zweifellos daran erinnert, daß es der Vater der indianischen Rasse gewesen ist und sein Wiedererscheinen am Firmament sensationell gestaltet.

Berggrößert durch das Prisma von Eis und Schnee, golden behelmt wie ein Inka, taucht die Sonne urplötzlich auf, um ihr Volk in Stouren zu setzen. Eine Stunde vorher geraunte Rufe, wie Wachtposten bei Nacht, Knistern und Knirschen, Serenaden, Sternschnuppen, die den ewigen Schnee suchten. Die Flöten zaudern und erstehen wie die Sterne, ein Alpaka jammert hoch oben in den Fängen eines Kondors, denn diese gesiederten Jäger sind noch früher auf als wir . . .

Auf halber Höhe jenes schieferfarbigen Berges dort drüben, postierte sich mein tüchtiger Domingo in der Nähe einer Quelle und ging, nachdem er mich zum Schutz gegen den Tau in zwei Ponchos gehüllt hatte, mit meiner Flinte auf die andere Seite der Tafelke. Tags zuvor erst hatte er die Fährte eines starken Hirsches festgestellt, der an dieser Quelle seinen Durst stillte. Da ich dicht neben ihr saß, genügte ja der Revolver.

Eine Stunde des Wartens in solch peruanischer Nacht ist nichts für nervöse Menschen und nur die Gier auf ein schönes Stück Wild hilft ein wenig darüber hinweg. Endlich eine schwarze Silhouette in dem blauenden Morgen — der Hirsch! Unbefangen rufte er an den rachtischen Kräutern, trank hierauf sehr manierlich in kleinen Zügen das eisfiltrierte Wasser. Und wie bei der Maschinerie eines Nummelplahes löste mein Schuß das blendende Erscheinen der Sonne aus.

Das verwundete Tier konnte nicht wie sonst die steilen Felsen emporklettern; es suchte sich vergeblich zu retten. Ich hinterdrein — eine tolle Dege bis zu einer halbverfallenen Infantele. Durch das dichte Gestrüpp, das das Kellergehoß überwucherte, glitt und trotz der Hirsche in einen unterirdischen Gang. Ah, jetzt gab es kein Entkommen mehr und ich gönnte mir ein wenig Zeit, um diese Quadern zu betrachten, die das Staunen der Archäologen erregen: ungeheure Blöcke — ohne jegliches Bindemittel, haarscharf aufeinandergerückt — Jahrhunderten trotzend. Noch weist eine innere Mauer eine Art roter Glasur auf, der nämlichen, die die antiken Vasen und Krüge bedeckt — vielleicht die Reste eines uralten Wandgemäldes.

Ah, leider drang jetzt aus der Öffnung ein jammervoller Schrei, und meine Jagdpassion erwachte von neuem. Ich schlüpfte hinein und folgte beim Schein meines Streichholzes dem abschüssigen Gang, von dessen Steinwänden das scharfe Lamento seltsam widerhallte. Es klang, als ob ein ganzes Rudel Hirsche sich beklagte. Auf dem feinen Sand, sicherlich von einem nahen Fluß herangeholt, waren meine Schritte unhörbar. Stetig ging es in einer Spirale abwärts in die Tiefe, und Gott weiß, wie viele Streichhölzer ich verbrauchte, um in diesem quadratischen Gewölbe zu landen, wo das Stöhnen überlaut wurde. Bei dem schwachen, gelblichen Licht, das in meiner linken Hand flackerte, sah ich ein Blinken, sah ich etwas sich bewegen und feuerte. Der durch den Schuß verursachte Luftzug löschte mein Streichholz, doch im Nu brannte ein anderes. Endlich konnte ich sehen, daß ich mich in einem Grabgewölbe befand. Und das Blinken war der Lichtreflex auf einem dieser goldenen Schmetterlinge, die die Goldschmiede der Inkas so kunstvoll verfertigten, daß sie wie lebende Geschöpfe mit den Flügeln schlagen.

Unweit der zwischen zwei Steine gepwängten Mumie bemerkte ich oder erriet ich vielmehr durch Tasten die Gegenstände, mit denen die Alten eine Tote ausstatteten: das silberne Lama zum Verbrennen der Koflabläter, den glasierten Teller mit Maiskörnern, die kostbaren Spielzeuge, eine lange Radel für die Manta, ja selbst die Spindel fehlte nicht. Meine Kugel hatte das Haar oberhalb des rechteckigen Auges durchbohrt, das auf die Kopfhülle gemalt ist. Ein junges Mädchen . . . das schillernde Federmier, von dem der zarte Leib eingeknürt wurde, verriet es.

Ich steckte ein neues Bündholz an, lüftete, von Neugier angetrieben, das Tuch und sah einen entzückenden Kopf. Ihn hatte auch der Schlaf von Jahrhunderten nicht verändert. Faltenlose Augenlider: der scharfe, gebogene Nasenrücken des Inka-Neils: volle, in bitterem Schmerz verzogene Lippen. Und die wundervolle Haarmanne glänzte, als hätte man sie mit Salbe eingerieben. Die Sammlerseele, die in uns allen lebt trieb . . . Zähne zusammenzuraffen — Schmutz und goldene Spielzeuge und Utensilien zum Weben. Ich wollte sogar die schöne Inkaprinzeßin auf meinem Rücken forttransportieren, aber mein Arm verding sich

in ihren Wollbinden, und so viel ich auch zerterte, die beiden Steine gaben die Mumie nicht frei. Da, als ich mit der linken Hand nach meinen Streichhölzern suchte, machte ich die Entdeckung, daß die Schachtel leer war. Man mag gut und gern zwanzig Jahre und alles andere als ein Feigling sein — jetzt bedeckte sich meine Stirne dennoch mit Angstschweiß.

„Domingo! . . . Domingo!“ schrie ich instinktiv.

Gleich einem Orchester warf das Echo meine Stimme zurück, und nun begann auch der verwundete Hirsch wieder zu jammern: ein Flehen, ein Vorwurf vielleicht, ein Appell der Agonie im Dunkeln . . .

Nachwögel flatterten durch die trodene Luft, freifien mit ihren Flügeln mein Gesicht, und von der Mumie in meinem Arm stieg ein Geruch nach Gruft und verdorbenem Balsam auf. Freikommen, um Gottes willen, freikommen von dieser erzwungenen Umarmung der Toten! . . . Ich riß, ich wand mich — nur fester umstrickten mich die Wollbänder . . .

Wenn ich nicht das Glück gehabt hätte, das Bewußtsein zu verlieren, so würden jene, die mich viele, viele Stunden später fanden, unweigerlich auf einen Irrsinnigen gestoßen sein. Denn mein braver Domingo hatte nach vergeblicher Suche alle verfügbaren Männer mobil gemacht, und schließlich war man auf das gebrochene Gebüsch aufmerksam geworden und dem Gang gefolgt. Wie man sagt, hielt ich, als die Retter mich entdeckten, die Hand der Mumie in der meinen; aber weder war ich im geringsten

durch sie behindert, noch gefesselt. Was kann ich als Erklärung anführen? Hatte ich mich in einer letzten Kraftanstrengung doch noch befreit? . . .

Das verwundete Wild, das ich mit eigenen Augen in den Gang schlüpfen sah, war unauffindbar. Es ist wahr, die abergläubischen Weisungen weigerten sich, dort unten noch lange Zeit mit Suchen zuzubringen, und ebenfalls hartnäckig weigerten sie sich, irgend etwas von der Toten mitzunehmen. Dann hat sich allmählich eine ganze Legende um dieses Abenteuer gebildet. Für die Söhne des Landes war dieses schöne Wild eine wandernde Seele, die ich ein zweites Mal befreit hatte. Wer weiß? Warum soll man nicht wie die Indianer an eine Seelenwanderung glauben?

Ich selbst aber habe nie diese gutturalen Schreie vergessen können, die plötzlich emporstiegen, um dann düster wie ein peruanischer Zarabi auf mich herabzufallen. Und seitdem ich lange, endlose Stunden die kaum verwelkte Hand einer Mumie umklammert hielt, die auf die große Morgenröte wartet, auf eine Sonne, für die es keinen Untergang mehr geben wird — seit damals beherrscht mich ein Widerwille gegen lebende Frauen . . .

„Na, na, Herr Oberst,“ erlaubte sich Simon Estremadoyro einzuwerfen, „spielen Sie nicht den Heiligen!“

Von Luis Tezanos leerte sein Glas und antwortete dann in grüblerischem Ernst:

„Kleine Abenteuer, flüchtige Liebchaften — zugegeben. Aber die große Sehnsucht, die wahre, ist dort unten geblieben.“

Leute dazu sagen! Du bist in meinem Alter, mein lieber Alain . . .“

Ich bestand nicht weiter darauf, denn ich hatte eigentlich nur das Terrain rekonstruieren wollen. Sie schienen in völliger Übereinstimmung. Aber als Pierre mich beim Nachhausegehen hinausgeleitete, zog er mich ins Vertrauen:

„Schade, daß die Schicksalsregeln so streng sind! Die frische Gebirgsluft und deine Gesellschaft würden Michelle gut tun. Sie ist so nervös! . . .“

„Ist sie krank?“ fragte ich unschuldig.

„Nein, nein . . . Sie geht vielleicht zu viel aus. Diese Tees, diese Empfänge, diese Anproben sind mitunter recht ermüdend, weißt du!“

Er sagte nichts mehr darüber; aber ich glaubte zu erraten, daß Michelle mein Programm in Angriff genommen hatte.

Inzwischen reiste ich ins Gebirge, wo ich länger als einen Monat zubrachte, um mir bei Ski und Tanz die Beine gelenkig zu machen. Bei meiner Rückkehr nach Paris erfuhr ich, daß Michelle und Pierre vor der Scheidung standen. Ich lud Pierre zu einem Glas Portwein in eine Bar. Er kam, schüttelte mir die Hand und begann sogleich mit seinen vertraulichen Mitteilungen.

„Nun ja, ich lasse mich scheiden, alter Freund . . . Das überrascht dich, mich aber um so weniger. Seit langem schon versiechen Michelle und ich uns nicht mehr. Man wahr den Schein, niemand merkt etwas, aber eines schönen Tages kommt die Geschichte zum Ausbruch. Man ist so loyal, um sich gegenseitig zu belügen!“

„Ihr liebt euch doch so sehr!“

„Alles geht vorüber!“

„Liebt sie dich nicht mehr?“

„Nicht im geringsten mehr!“

„Du magst sie auch nicht mehr?“

„Kommt zu dir, mein guter Alain . . . Seit ungefähr einem Jahr, verstehst du, habe ich für Michelle nichts mehr übrig. Sie fiel mir mit ihrer selbstfüchtigen, despotischen Liebe lästig. Ich ließ es sie merken und sie nahm sich mehr zusammen. Doch sie versuchte, um ihr Glück zu kämpfen. Sie wurde diskreter, weniger angreifend, während ich meinerseits ihrem Manöver auswich, allmählich zu resignieren begann.“

Sie ließ mich in Ruhe, unterrichtete nicht mehr meine Tischen, kontrollierte nicht mehr wie früher meine Blicke, kümmerte sich anscheinend nicht mehr um mein Stirnrunzeln, meine Seufzer . . . Und dann plötzlich wurde sie unerträglich, ganz unerträglich! Sie brach den Streit vom Zaun, warf das Geld zum Fenster hinaus, hielt unsere Verabredungen nicht mehr ein, vernachlässigte den Haushalt, ließ zu den sadeststen Abendunterhaltungen, strebete sich auf eine ganz lächerliche Art . . . Ah, mein Lieber, sie trieb ihren frechen Uebermut so weit, daß sie sogar meine Eifersucht herausforderte, indem sie sich öffentlich mit einem unmöglichen Gekken zeigte . . . Ich sagte ihr daraufhin, daß es für uns beide das beste wäre, wenn wir auseinandergingen; ich würde die ganze Schuld auf mich nehmen, aber um nichts auf der Welt in meinem Entschluß wankend werden.“

„Und wie stellte sie sich dazu?“

„Biemlich niedergedrückt . . . ich gebe es zu. Und im Grunde ging es auch mir nahe . . . doch schließlich schickte sie sich ins Unvermeidliche und wurde läst, herbe, unerträglich.“

„Aber vielleicht war der Wechsel in ihrer Lebensführung nur darauf berechnet, dir etwas vorzubezeichnen, dich zu überlisten, auf diese Weise deine Liebe wiederzugewinnen?“

Pierre zuckte die Achseln.

„Sehr ungeschickt, mein Lieber, und ganz nutzlos! Ueberdies ist sie unfähig zu solchen

## Rat schläge für Verliebte.

Von René Lehmann.

Freunden, die einem ihren Herzensklammer anvertrauen, sollte man niemals Rat schläge erteilen. Als Michelle mich aufsuchte und mir sagte: „Pierre liebt mich nicht mehr. Ich will alles tun, um ihn mir zurückzuerobern. Habe Mitleid mit meiner Verzweiflung und gib mir einen Rat!“, hätte ich ihr antworten sollen: „Meine Kleine, du hast mich nicht befragt, als du dich vor drei Jahren in Pierre verliebtest und du tatest recht damit! Wenn dein Glück jetzt zusammenzubrechen droht, bist du selbst der am besten befähigte Baumeister, es dir wieder neu zu zimmern. Sieh zu, wie du allein fertig wirst!“

Natürlich hätte ich ihr so eine ähnliche Rede halten müssen; aber ich empfand Mitleid mit ihr und war eitel genug, mich geschmeichelt zu fühlen, daß eine junge hübsche Frau mich für fähig hielt, in diesem verlegenen Rauberbuch, das das menschliche Herz nun einmal ist, lesen zu können, und mit lächerlicher Sicherheit erwiderte ich Michelle:

„Ich bin euer gemeinsamer Freund und würde untröstlich sein, wenn ich plötzlich zwischen euch diese unergleichliche Harmonie eurer Färtlichkeiten vermissen müßte. Du bist zu sanft, zu gut, Michelle, zu vollkommen, verstehst du! Pierre ist ein charmanter Freund, ein ausgezeichneter, aber zu wenig fester Charakter, der allzu leicht den Versuchungen unterliegt. Du mußt ihn darin zu ändern versuchen, Gleichgültigkeit, ja Grausamkeit ihm gegenüber heucheln, mit einem Wort: ihm zeigen, daß er Gefahr läuft, dich zu verlieren. Sei böse, leichtfertig, respektlos und vor allem unpünktlich. Nach einigen Monaten, vielleicht schon nach wenigen Wochen, wird er verliebter und anhänglicher denn je zu dir zurückkehren . . .“

Pierre mangelte es weder an Fartgefühl, noch an Güte. Aber wie alle diejenigen, die

viel Liebe empfangen, gab er selbst wenig. Eingeklinkt, verhätschelt durch Michelles leidenschaftliche Zuneigung, strebte er nach Veränderung.

Michelle hörte mir mit ungeteilter Aufmerksamkeit zu. Es lag ihr nicht, zu heucheln. Sie gehörte zu der Art jener beharrlich liebenden Frauen, die sich dem Manne ihrer Wahl ohne Berechnung und rücksichtslos hingeben. Für sie existierte nichts anderes als Pierre.

Arme kleine Michelle! . . . Ich ermahnte sie zu Energie und Kampf, ich versprach ihr, Pierre von unserer Unterredung nichts zu verraten und sah sie davongehen, entschlossen, meine Rat schläge zu befolgen.

Von Zeit zu Zeit frühstückte ich bei dem jungen Paar. Zunächst nahm ich nichts Besonderes wahr. Zweifellos war Michelle, ebenso wie Pierre, diese Schamhaftigkeit unserer intimsten Empfindungen eigen, die uns vor unseren Gästen eine lächelnde und liebenswürdige Maske zu tragen auferlegt, selbst wenn wir noch so wütend aufeinander sind. In jedem Fall überhäufte sie ihn mit kleinen Zuorkommenheiten, die er mit Händedrücken und zärtlichen Blicken beantwortete. Vielleicht hat Michelle sich noch nicht zum Handeln entschließen können. Beim Viktor sagte ich, nachlässig an meiner Zigarre ziehend:

„Ich beabsichtige, zum Wintersport zu verreisen. Reizt euch das nicht?“

„Doch,“ entgegnete Michelle, „aber Pierre kann im Augenblick nicht fort.“

Pierre schüttelte den Kopf.

„Unmöglich . . . Ich habe überaus wichtige Geschäfte abzuwickeln. Nicht einmal die Sonntage stehen mir zur Verfügung.“

„Und wenn ich Michelle mit mir nähme?“

„Du scherzest,“ sagte Michelle entrüstet.

„Ich finde nichts Unpassendes dabei,“ ver-

setzte Pierre lächelnd, „aber was würden die

Verstellungen. Sie ist zu stolz, zu impulsiv! Nein, nein, sie fühlte, daß sie mich verlor und hatte sich vielleicht noch von einer anderen Seite zeigen wollen. Aber gerade das befestigte mich noch in meinem Entschluß . . . Du, Alain, setz, bitte, nicht diese Miene auf! . . . Du bist ein guter Freund, ich weiß es wohl, aber du kennst mich . . . ich bin im Augenblick am Ende meiner Nervenkraft. Uebrigens gib mir einen guten Rat! Wohin soll ich in diesen Tagen mit Ivette zum Wintersport fahren?"

Ich rief den Kellner, bezahlte die Rechnung und erwiderte Pierre:

„Ach nein, mein Lieber, tu, was du willst! Aber frage mich nur nicht um meinen Rat!“

## Die größte Macht der Erde?

Die „Kleinen von den meinen“ nennt Mephisto das Heer der Wanzen, Läuse, Flöhe, das ihm nach seiner Aussage besonders untertan sein soll. Darnach macht es auf oberflächliche Leser den Eindruck, als wäre dieser Mephisto in der höllischen Rangordnung keiner von den ganz großen Herren. Aber Goethe war bekanntlich nicht nur Dichter, sondern auch Naturforscher, und als solcher wußte er sehr genau, was im Haushalt der Natur diese „Kleinen“ zu bedeuten haben: sie sind den anderen Lebewesen, und damit natürlich auch den Menschen weitaus gefährlicher und verderblicher, als die „reißenden“ Tiere und die Giftschlangen und alles andere Getier, das wir als gefährlich zu bezeichnen pflegen. Insekten haben die Erde beböhrt viele Jahrmillionen, ehe der erste Mensch aufrecht den Planeten durchstreifte. Die Saurier mit ihren Riesenskulpturen sind verschwunden, die Riesensaurier — sie sind an ihrer eigenen Größe zugrunde gegangen. Aber die Insekten sind geblieben, sie haben sich im Laufe der Jahrmillionen den großen Umwälzungen auf der Erde angepaßt, und L. D. Howard, der große Forscher, läßt es zweifelhaft, ob diese „Kleinen“ nicht auch den Menschen überdauern werden. Drei bis vier Millionen von Insektenarten gibt es, und von ihrer ungeheuren Fruchtbarkeit bekommt man eine Ahnung, wenn man erfährt, daß eine einzige überwinterte Stubenfliege in vier bis fünf Monaten siebenhundertzwanzig Millionen Kinder und Kindeskinde in die Welt setzt — daß eine einzelne Pflanzlaus, die wenig mehr als ein Milligramm wiegt, in einer Saison — theoretisch! — eine Nachkommenschaft im Gewicht von mehr als sechzehn Milliarden Zentnern zu erzeugen imstande ist! Außerdem sind die Insekten mit Vorzügen ausgestattet, die uns durchaus fehlen. Ihre Muskelkraft ist relativ ungeheuer. Haben Sie einmal darüber nachgedacht, was der Sprungreflex eines Menschen gegenüber der Leistung eines ganz ordinären Flohs zu bedeuten hat? Nichts — er ist einfach lächerlich. Die Insekten haben ihr Nervensystem, Blut- und Atmungssystem so glücklich dezentralisiert, daß sie selbst schwere Verletzungen ohne weiteres zu überdauern vermögen, und außerdem sind sie von Temperaturunterschieden fast völlig unabhängig. Sie erfrieren bei vierzig Grad unter Null noch lange nicht, und sechzig Grad Wärme vermögen ihnen nichts anzuhaben. Der Schaden, den sie anrichten, ist ungeheuer. Wir wissen im allgemeinen ja nur davon, daß Mäusenisse unangenehm sind und unter Umständen gefährlich — siehe Teife-Fliege! — aber daß die Reblaus in Frankreich allein in den letzten fünfzig Jahren einen Schaden von 25 Milliarden Mark angerichtet hat, daß die Insekten die Vereinigten Staaten von Amerika pro Jahr zwei Milliarden Dollars kosten, die zu ihrer Bekämpfung

ausgegeben werden müssen, dürfte nicht allgemein bekannt sein. Durch die modernen Verkehrsmittel werden die Insekten von einem Land ins andere, von einem Kontinent auf den anderen verschleppt und dadurch wachsen die Kosten zu ihrer Bekämpfung ins Ungeheure. Dabei gibt es einen Fehlschlag nach dem anderen. Eine schädliche Insektenart wird ausgerottet. Es zeigt sich aber, daß sie nicht nur Schaden, sondern auch Nutzen gestiftet hat, indem sie eine andere Art bekämpfte, die nun, von ihrem Feinde befreit, in der furchtbarsten Weise wuchert — man hat den Teufel mit Beelzebub ausgetrieben! Daß Termiten ganze Landstriche entvölkern können, ganze Orte vernichten, das ist bekannt. Daß Duschschwärme eine ganze Ernte auf Hunderttausenden von Quadratmeilen vernichten können, weiß man. Der Kampf gegen die Insekten verschlingt ungeheure Kapitalien, und die Verluste in dem Krieg zwischen Mensch und Insekt ist auf unserer Seite viel größer, als man gemeinhin annimmt. Manches ist in diesem Kampf erreicht worden, aber es gibt immer wieder Rückschläge — wer schließlich in diesem Kampf Sieger bleiben wird, das ist noch lange

## Besuch in der Fabrik.

Fremde beschäftigen unsern Betrieb, Gäste des Chefs, Herren und Damen. — „Huch, ist das nett!“ und: „Hach, ist das lieb, Daß sie auf diesen Gedanken kamen.“ — „Teuerster Freund!“ gadern die Damen. — „Ach, fühl'n uns verbunden!“ grunzen die Herrn. Schwägend lungern sie quer durch den Saal: „Romantischer Lärm! Wahrhaft entzückend! Imposanter Betrieb! — Nerven wie Stahl, Wer den ganzen Tag hier ist . . . einfach be-rückend! Teuerster Freund. — Eindruck er-erdrückend! Ach, unsere Technik ist kolossal!“ Hierauf entwidenden sie meinem Blick. 'n bißchen Gestank blies freilich zurück. Allerlei Düfte! — Düfte . . . Man lüfte! Tuff, ein Wirker.

nicht ausgemacht. Die „Kleinen von den meinen“ sind also eine ungeheure Macht — vielleicht die größte, mit der der Mensch auf diesen Planeten zu kämpfen hat.

## Spaziergang in der Kraterhöhle.

### Verwegene Tat eines Forschers.

Der Geologe Arpad Kirner hat ein Wagnis unternommen, das vielen unfaßbar scheinen dürfte. Er ist vor kurzem in den Krater eines Vulkans hinabgestiegen, der sich in voller Tätigkeit befindet. Die magische Anziehungskraft von Vulkanen hat schon manchem das Leben gekostet. Einer der größten Dichter des Altertums, der als Prophet verehrt wurde, Empedokles, hat sein Leben durch einen Sprung in den Krater des Aetna beendet, um von der Nachwelt vergöttert zu werden. Er steht am Anfang einer Reihe von Selbstmördern, die den Feuertod in der Lava wählten.

Hier aber hat sich der Fall ereignet, daß ein Gelehrter in die Kraterhöhle eindrang, um mit sicheren Forschungsergebnissen wiederzukehren. Er wählte den Stromboli, den berühmten Vulkan auf einer der Liparischen Inseln, westlich von Süditalien, der ununterbrochen Dampfäulen, Lava, glühende Felsstücke und Aschenmassen aus seinen Tiefen hervor-schleudert.

Der kühne Mann ließ sich einen Anzug aus Asbest, feuerfeste Handschuhe und Schuhe und einen Schutzhelm anfertigen. Mit Hilfe eines langen Asbestseiles, das besonders gesichert war, ließ er sich von Freunden in das Kraterinnere des Stromboli hinabgleiten. Er war mit einem Sauerstoffapparat für künstliche Atmung und mit einer besonderen Vorrichtung ausgestattet, dank der er seinen Freunden Lichtsignale geben konnte, damit sie im Augenblick der Gefahr eingreifen könnten.

Tiefer und tiefer sank er hinab, immer näher kamen die gewaltigen, schwarz, rot und gelb gefärbten Innenwände des Kraters, die tiefe Risse haben und deren Spalten Schwefeldämpfe ausströmen. Ganz unten erkannte er Öffnungen, die von dichten Dämpfen verschleiert waren. Schließlich war er auf dem glühenden Kraterboden angelangt. Die Bodentemperatur betrug annähernd 100 Grad Celsius, die Lufttemperatur 59 Grad. Die Luft war mit schwefeligem Anhydrid gesättigt. Dank seines Sauerstoffapparates konnte Kirner atmen und einen dreistündigen Aufenthalt in der Kraterhöhle aushalten. Er erzählt selbst:

Nachdem ich das Seil gelöst hatte, begab ich mich an den Rand der Vulkanöffnung, ungeheuer, senkrecht in die Tiefe führender Schächte von drei bis zehn Meter Durchmesser, die gigantischen Gekührohrn gleichen. Diese Öffnungen schleuderten periodisch mit ungeheurem Explosionsgetöse Lavafontänen empor. Aber ihre Ausbrüche gingen derart vor sich, daß der vom Lavaregen getroffene Umkreis nicht konzentrisch mit der Mündung des Schachtes war. Dieser glückliche Umstand ließ mich hoffen, noch näher an die Öffnung heranzukommen und über ihren Rand hinaufschauen zu können.

Was erblickte ich dort? Jenseits eines Schleiers von Rauch und verschiedenfarbigen Dünsten erschien ein glühendes, siedendes, bewegtes, von Konvulsionen erschüttertes Meer flüssiger Lava. Dieses Meer steigt plötzlich bis zum inneren Rand der Schachtmündung an. Zugleich wirkt die unbekannte Kraft, die es vorwärts treibt, es gewaltig hinaus-schleudert; der Augenblick ist gekommen, wo der Forscher seinen Beobachtungsposten verlassen und die Flucht ergreifen muß.

Noch einige Sekunden und der Ausbruch geht vor sich: Aus der Öffnung steigt eine mehrere hundert Meter hohe Fontäne in Form von glühenden Steinen und Blöcken. Einige dieser Blöcke erreichen sogar ein Gewicht von mehreren Tonnen. Ein Teil dieser steinernen Blöcke stürzt in den Krater zurück, die übrigen werden weit hinausgeschleudert und rollen, springen, stürzen die Abhänge des Berges hinab, bis sie schließlich stehend und pfeifend im Feuermeer versinken. . . .

Drei Stunden lang verweilte, wie gesagt, der Forscher unter Aufbietung seiner ganzen Nervenkraft und ohne Rücksicht auf die Todesgefahren, die ihn von allen Seiten bedrohten, im Vulkaninnern. Er sammelte Proben der vorhandenen mineralischen und gasförmigen Stoffe, machte mit Hilfe eines guten kleinen photographischen Apparates Momentaufnahmen und genoss zugleich das einzigartige Schauspiel.

Dann war er erschöpft und gab seinen Freunden das vereinbarte Lichtsignal, damit

ste ihn wieder an die Oberfläche brachten. Der Aufstieg war überaus mühselig und beschwerlich. Da der Sauerstoffvorrat aufgebraucht war, geriet er in Erstickengefahr. Als er ans Tageslicht und an die frische Luft kam, erlitt er einen Blutsturz. Glücklicherweise konnte er sich bald erholen und geht nun an die Verwertung seiner Forschungsergebnisse.

### Wissenswertes Zahlen-Allerlei

Das beliebteste Heiratsalter für beide Geschlechter ist zur Zeit das 25. Lebensjahr.

In England sind seit dem Kriege annähernd 60.000 Personen geschieden worden.

Eine Uhr, die heute auf zehn Millionen Mark geschätzt wird, verdankt ihren Wert ihrem Alter; sie ist nämlich etwa 500 Jahre alt. Es soll die älteste Stubenuhr sein, die es in der Welt gibt. Sie wurde von einem Künstler verfertigt, der um 1440 am Hof des Burgunderherzogs Philipp des Guten lebte.

Im Himalaya-Gebirge gibt es mindestens 120 Berge von über 6000 Meter Höhe. Die nächst hohen Berge findet man in Südamerika unter den schneebedeckten Gipfeln der Anden, und zwar ist hier der Aconcagua mit 7040 Meter Höhe zu nennen, der Chimborazzo mit 6310 Meter, der Cotopaxi mit 5943 Meter. In Nordamerika ist der höchste Berg der Mc Kinley mit seinen 6240 Metern. Der höchste Berg in Afrika ist der Kilimandscharo, der 6010 Meter hoch ist. Das australische Festland hat dagegen nur einen Berg von 2241 Metern aufzuweisen, und zwar den Mount Townsend. Der höchste Berg von ganz Australien aber ist der Carstensz-Gipfel auf Neu-Guinea, der die gleiche Höhe hat wie der Mont Blanc, nämlich 4788 Meter.

Am Quellssee des Nils, dem Tanasee, hat man in neuerer Zeit große Regulierungsarbeiten vorgenommen, und zwar hat man einen Damm gebaut, der 3,5 Kilometer lang ist und etwa 20 Millionen Mark gekostet hat. Mit Hilfe des durch diesen Damm aufgestauten Wassers kann man ein großes Stück Land bewässern, das bisher als Wüste dagelegen hat, und zwar meint man auf dem so gewonnenen Stück Land 20 Millionen Kilo Baumwolle jährlich bauen zu können.

Der größte Fluß Europas ist die Wolga mit ihren 3180 Kilometern Länge. Sie ist außerdem der wasserreichste Fluß aller Weltteile. An ihren Ufern liegen 40 Städte und 1000 Dörfer. Die Breite beträgt stellenweise 1,5 Kilometer. Sie hat ungefähr 205 eisfreie Tage jährlich.

Die 7 galt bei vielen alten Völkern als heilige Zahl, so bei den Ägyptern, Babyloniern und Hebräern. Bei den Griechen sprach man von den „sieben Weisen“, und bei vielen Völkern glaube man, daß der siebente Sohn stets besondere, übernatürliche Eigenschaften habe. Noch heute halten viele Leute die Sieben für eine Glückszahl. Im Gegenjag dazu ist bekanntlich die 13 ein Symbol für Mißgeschick. Dieser Aberglaube geht weit zurück. In der nordischen Mythologie gibt es zwölf Aen; dann kam römische Volk hinzu, und es waren 13. Von nun an kam allerlei Mißgeschick. Auch bei dem letzten Abendmahl, das Jesus mit seinen zwölf Jüngern nahm, saßen 13 bei Tisch, unter ihnen Judas, der Verräter.

Der berühmteste Leuchtturm der Welt war der Pharos-Turm bei Alexandria, eines der sieben Weltwunder. Heute weiß man jedoch nicht mehr genau, ob er in vier oder fünf Stockwerken gebaut war. Jedenfalls soll er 180 Meter hoch und das Licht 160 Kilometer weit sichtbar gewesen sein. Im Jahre 1375 wurde der Leuchtturm durch ein heftiges Erdbeben völlig zerstört.

### Heiteres.

Der Millionär hatte sich seit dreizehn Jahren keinen neuen Mantel gekauft. Nicht ihm, aber seiner Frau war das Ding zu schön. Sie mochte mit ihrem Mann nicht mehr so ausgehen. Unter dem Vorwand, daß ein außerordentlicher Gelegenheitskauf zu machen sei, lotzte sie ihren Mann in ein Pelzgeschäft, und es kam, wie sie vermutet hatte: für sechzig Mark kaufte der Alte einen Gelpelz, der in Wirklichkeit achthundert kostete. Den Rest bezahlte sie hinterrücks. Am Tage danach ging der Alte schon wieder mit seinem schönen Fegen aus. „Aber Mann“, fragte die unglückliche Gattin, „warum ziehst du denn deinen schönen Pelz nicht an?“ — „Denk dir Kind, mit dem hab' ich ein enormes Geschäft gemacht. Ein Freund auf der Börse hat ihn mir für bare hundert Mark abgekauft.“

Zwei Frauen sitzen im Abteil, die eine mit drei Kindern, die einen fürchtbaren Radau machen. Die andere Frau beklagt sich darüber. Da senkt die erste Frau: „Glauben Sie, ich habe noch mehr anzuhalten als Sie. Der Fritz hat vorhin unsere Billette zerrissen, das Mädchen hat ein Fenster im Coupé nebenan eingeschlagen, ich habe mein Portemonnaie zu Hause gelassen und außerdem sitzen wir im verkehrten Zug.“

O, die Frauen. Madame Verdier kam vom Markt zurück. „Ich war auf dem Markt mit unserer Nachbarin“, sagte sie zu ihrem Gatten, der in seinem Büro saß und schrieb. „Aber die Frau hat wirklich keine Lebensart. Stelle dir vor, sie hat mindestens zwanzigmal auf dem Wege gegähnt.“ — „Wer weiß, vielleicht hat sie gar nicht mal gegähnt. Ich glaube eher, sie hat nur auch einmal etwas sagen wollen.“

### Schach-Ecke.

Alle Aufschriften und Anfragen an Gen. Wenzel E. Harold, Zweitnitz Nr. 65 bei Tetsch-Schönau. Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

#### Schachaufgabe Nr. 154.

Von A. Tauber (Magyar Sakkvilag). Schwarz: Kd5; Sb7, d8; Ba2, a5, e5, c6, f7 (8).



Weiß: Ke3; Th4; La1, h3; Sc8, Ba4, f6 (7). Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Wenzel Scharoch, Zweitnitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 151: Sd5-d4!

In dieser Aufgabe ist ein Fehler unterlaufen, und zwar ist auf b5 ein schwarzer Bauer einzusetzen, da sonst nach Dame c4 Matt im L. Zug erfolgt.

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Fritsch Anton und Hieke Josef, Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Dinnebiel Emil, Tetschen; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Olbert Ernst, Domina; Popperl Teo, Auperschin; Wenzel Adolf und Helzel

Einladend. Im Laufe einer Geschäftsreise stieg M. Venoir in dem einzigen Hotel eines kleinen Städtchens ab. „Haben Sie ein Zimmer zu vermieten?“ fragte er den Hotelier. „Gewiß, mein Herr! Wir haben Zimmer zu vermieten zu zehn und zu zwölf Franken.“ — „Und welches ist der Unterschied?“ — „In den Zimmern zu zwölf Franken gibt es Mausefallen.“

Schlechte Ausrede. „Halt! Sagen Sie mal, wie kommen Sie dazu, so durch die Straßen zu rasen?“ — „Die Bremse funktioniert nicht, Herr Wachtmeister, und da dachte ich, ich will lieber schnell nach Hause fahren, ehe ein Unglück passiert!“

Die Helden. Erster Ehemann: „Sagen Sie es aber nicht meiner Frau, daß ich mir zwanzig Franken von Ihnen geborgt habe. Zweiter Ehemann: „Schön, aber Sie dürfen auch meiner Frau nicht sagen, daß ich zwanzig Franken gehabt habe.“

Ihr Erfolg. „Nun, wie gefällt Ihnen das Leben auf dem Lande?“ fragte der Pfarrer die junge Dame, die sich seit einiger Zeit mit Feuer-eifer der Geflügelzucht widmete. „Großartig!“ erwiderte diese, „denken Sie nur, meine Hühner haben noch kein schlechtes Ei gelegt.“

Josef, Arnsdorf bei Haida; Böhm Emil, Sobrusan; Hyna Josef, Hostomitz; Tritsch Gustav, Wisterschan; Schatz Rudolf, Marschen; Döhner Max und Mildorf Adolf, Tschau; Walter Ludwig, Robek Franz, Michel Rudolf, Schmied Ferdinand, alle aus Kwitkau; Swoboda Josef, Nechwalitz.

#### PARTIE Nr. 46.

Gespielt am 5. August 1933 um den Bundesvizeinzelmeister. Weiß: Dr. Pollatschek, Schwarz: Franz Hyna, Eger VI. Kreis, Hostomitz V. Kreis.

Aljechin verteidigung. 1. e2-e4 Sg8-f6 2. Sb1-c3 c7-e5

Gestattet dem Anziehenden eine große Auswahl an Fortsetzungen. 1. Mit 3. d2-d4 die Wiener Partie, worauf Schwarz 3. ... d7-d5 erwidert. 2. Mit Sg1-f3 worauf meistens 3. ... Sg8-c6 gespielt wird und Weiß hat wieder die Wahl italienisch 4. Lf1-c4 oder spanisch 4. Lf1-b5 zu spielen. Hier in dieser Partie kam italienisch an die Reihe, Schwarz zog aber nicht 4. ... Lf1-c5, sondern ging mit 4. ... Sx4 zur preußischen über, womit ein Tempo gewonnen wird.

3. Sg1-f3 Sg8-c6 4. Lf1-c4 Sg6-e4! 5. Ld4-f7 Kx8-f7

Solider ist 5. Sc3-e4, d7-d5, 6. Lc4-c3! d5-e4, 7. Ld3-c4 6. Sc3-e4 Lf8-e7 7. d2-d3 Th8-f8 8. Sf3-g5f Kf7-g8

Weiß geht sofort zum heftigen Angriff über, Schwarz muß einige Züge nach seiner Pleite tanzen, nur etwas nachlassen und der Spieß dreht sich um, steht alles sehr schön aus, doch der Schein trügt.

9. Dd1-b5 h7-h6 10. Sg5-f3 g7-g6

Bei 10. h2-h4 folgt. Dd8-e8, genügt vollständig zur Abwehr.

10. ... d7-d5 11. Se4-g3 Lc8-d7 12. Lc1-h6! g7-h6

Damit wäre Remis erreicht durch ewiges Schach, doch Weiß will gewinnen und bei diesem Streben strauchelt er.

13. Dh5-g6f Kg8-h8 14. Dg6-h6f Kh8-g8 15. Dh6-g6f Kg8-h8 16. Dg6-h5f

Dieser Zug wurde allgemein getadelt, viele sind des Glaubens, daß 16. Sg3-h5 Lc7-f6, 17. Sd3-g5 zum Sieg führen müßte. Darauf wäre 17. ... De7 erzwungen, meiner Ansicht nach kann aber auch dann nur ein Unentschieden durch 18. Dh6f, Kg8, 19. Dg6f, Kh8 usw. erzielt werden. Wo ist der Fehler zu suchen?

16. ... Kh8-g8 17. Sd3-g5 Sc6-e5 18. Dh5-e5 Lc7-b4f 19. Ke1-l1 Dd8-f6 20. De8-f6 Df8-f6 21. e2-c3 Lb4-c5 22. d3-d4 Ld7-b5f 23. Kf1-g1 Lc5-d6 24. Sg3-h5 Tl6-f5 25. g2-g4 Tf5-f7 26. h2-h4 Ta8-h8 27. f2-f4 Ld6-f4

Weiß gab nach einigen Zügen auf, von den Bauern am Königsflügel fiel einer, was ja Ersatz sein sollte für die geopferte Figur.

Anmerkungen: Franz Hyna.